

Paul Sebastian Ruppel

Die Forschungswerkstatt als kooperatives Lehr-Lern-Arrangement: Potenziale und Herausforderungen einer hybriden Form der On- und Offline-Zusammenarbeit

The Research Workshop as a Cooperative Teaching and Learning Arrangement: Potentials and Challenges of a Hybrid Form of Online and Offline Cooperation

Zusammenfassung

In diesem Beitrag wird auf Grundlage der Erfahrungen aus zurückliegenden und laufenden Lehrforschungsprojekten sowie der „Meisterklasse: Qualitative Methoden der Sozialforschung und Kulturanalyse“ die kooperative interpretative Forschungspraxis zwischen Masterstudierenden und Promovierenden aus der Sozialwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum vorgestellt. Insbesondere wird diese interpretative Praxis hinsichtlich des Forschungsprozesses und als hybride Form der On- und Offline-Zusammenarbeit diskutiert. Ziel des Beitrags ist, diese sich primär ‚offline‘ vollziehende Praxis zu beschreiben und insbesondere vor dem Hintergrund der zunehmenden Integration digitaler Medien in qualitativ-methodische Lehr-, Lern- und Forschungs-Arrangements zu reflektieren.

Schlagwörter: Forschungswerkstatt, Forschendes Lernen, kooperative Lehr-Lern-Arrangements, interpretative Forschungspraxis, Peer-to-Peer-Forschung, Digitalisierung

Abstract

In this contribution I draw on past and current experience from designing and conducting teaching research projects and the so called „Masterclass: Qualitative Methods of Social Research and Cultural Analysis“ to reflect on the cooperative interpretative research practice among Master and Doctoral students from the social science at the Ruhr University Bochum. The focus lies on discussing this interpretative practice in respect of the research process and as a hybrid form of online and offline cooperation. The aim of this article is to describe this primarily ‚offline‘ practice and to reflect on it particularly in the light of an increasing integration of digital media into arrangements of teaching and learning qualitative methods and doing qualitative research.

Keywords: research workshop, research-based learning, cooperative teaching and learning arrangements, interpretative research practice, peer-to-peer research, digitalization

1 Einleitung

Qualitative Forschung hat in den Sozialwissenschaften eine lange Tradition. Mittlerweile liegen stark ausdifferenzierte Vorschläge für methodisch-technische Verfahrensschritte der Datenerhebung, -aufbereitung und -analyse vor (für einen knappen Überblick vgl. Mey/Ruppel 2018). Diese methodischen Zugänge sind wiederum eingebettet in ein breites Spektrum mitunter stark divergierender theoretischer Fundierungen, Methodologien, Ansätze und Forschungsstile. Die Debatte über die Vermittlung qualitativer Forschungsmethoden in der universitären Lehre und damit verbundene hochschuldidaktische Zielsetzungen reicht indes nicht ganz so lange zurück und wartet bislang mit keiner den Methoden und Methodologien qualitativer Forschung vergleichbaren Ausdifferenzierung auf, wird jedoch nicht zuletzt angesichts einer sich rasch wandelnden Hochschullandschaft immer wieder neu justiert (siehe Flick et al. 2014; Schreier/Breuer 2017; Kanter et al. 2020; Breuer/Schreier 2007 zur FQS-Debatte „Lehren und Lernen qualitativer Methoden“).

Qualitativ-methodische Forschungsprojekte sowie qualitativ-methodische Lehr-Lern-Arrangements verbindet, dass der Nutzung digitaler Medien eine immer größere Rolle zukommt und diese mittlerweile in den unterschiedlichsten Formen Anwendung finden. Dies verwundert kaum, denn weder qualitatives Forschen noch hochschuldidaktische Zugänge sind entkoppelt von gesellschaftlichen Wandlungsprozessen sowie infrastrukturellen und technischen Entwicklungen.¹ Qualitative Forschungspraxis, die Ausgestaltung des Lehrens und Lernens qualitativer Methoden sowie die Digitalisierung bilden die drei zentralen Bezugspunkte dieses Beitrags. In Lehr-, Lern- und Forschungs-Arrangements können sie indes aufs Engste verwoben und bisweilen analytisch schwer zu trennen sein, nicht zuletzt, da sie sich gegenseitig bedingen und handlungspraktisch verbunden sind. Nichtsdestotrotz erfolgen im Rahmen dieses Beitrags die Thematisierungen zuweilen mit selektivem Fokus auf einzelne Bezugspunkte.

In der qualitativen Forschungspraxis können digitale Modi der Datenerhebung, -aufbereitung und -analyse in sehr vielen Bereichen zum Einsatz kommen. So sind beispielsweise neben der weitgehenden Etablierung von digitalen Aufnahmen von Interviewgesprächen in den letzten Jahren auch deren Arten und Weisen der Durchführung variantenreicher geworden. Neben *Face-to-Face*-Interviews sind solche per Telefon (vgl. etwa Schulz/Ruddat 2012) und per Videotelefonie (vgl. etwa Hanna 2012) getreten, die eine synchrone Kommunikation über Distanz erlauben, und auch das asynchrone Interviewen per E-Mail wurde schon vor längerer Zeit erprobt (vgl. Bampton/Cowton 2002). In jüngster Zeit wird vermehrt auf Daten zurückgegriffen, die online verfügbar sind und die nicht erst zu Forschungszwecken generiert werden müssen. So ist eine gesteigerte Nutzung von Chat-Diskussionen oder auch Blogs als Datenmaterial sowie digitaler (audio-) visueller Daten wie Bilder (vgl. Kauppert/Leser 2014), Filme (vgl. Peltzer/Keppler 2015) und Videos (vgl. Dietrich/Mey 2018) zu verzeichnen. Neben der Erhebung neuer und dem Rückgriff auf bestehende (digitale bzw. digitalisierte) Daten hat sich auch deren Aufbereitung und Analyse durch technische Möglichkeiten verändert. Für die qualitative Analyse verbaler Daten ist die Verwendung von digital verfügbaren Transkripten zum Standard geworden und auch die sozialwissenschaftliche Bildanalyse profitiert von der vergleichsweise leichten Verfügbarkeit bzw. Aufbereitung digitaler Bilder und Videos.

Mittlerweile liegt eine Fülle an Software zur computergestützten Analyse qualitativer Daten (engl.: Computer Assisted/Aided Qualitative Data Analysis, kurz CAQDAS) vor, mit der sowohl digitales Text- als auch Bild- und Videomaterial bearbeitet werden kann (vgl. Kuckartz 2020; für didaktische Vorschläge zum Einsatz von CAQDAS siehe Silver/Woolf 2015). Manche dieser Softwareprogramme können dabei im Kontext verschiedener methodologisch-methodischer Ansätze genutzt werden, für andere wiederum ist der Einsatz im Rahmen spezifischer Ansätze intendiert.² Damit wird auch deutlich, dass die Programme die qualitative Datenanalyse entlang unterschiedlicher methodologisch-methodischer Ansätze unterstützen. Sie begründen ihrerseits jedoch keine eigenen Verfahren und können Forschenden die Interpretationsarbeit nicht abnehmen (Konopásek 2011).

Neben der Datenerhebung, -aufbereitung und -analyse können die unterschiedlichsten Schritte im Forschungsprozess mittels digitaler Medien gegangen werden. Netzbasierte Kommunikation, die Recherche im Internet, das Lesen von E-Books, das Übermitteln von Daten, die Nutzung von Cloud-Diensten zur Datenspeicherung und für den ortsunabhängigen Zugriff, die Ankündigung von öffentlichen Projektpräsentationen über Social-Media-Kanäle, die multimediale Darstellung von (Zwischen-)Ergebnissen und das Publizieren in Online-Journals sind im Rahmen von Forschungsprojekten zu Selbstverständlichkeiten geworden.

Gleiches gilt für viele Lehr-Lern-Arrangements, die qualitative Methoden zum Thema haben, und für solche Angebote, die diese auch im Sinne von (Lehr-) Forschungsprojekten praktisch zu erproben suchen und (bisweilen über räumliche Distanzen hinweg) gemeinsames empirisches Arbeiten vorsehen. Die zum Einsatz kommenden digitalen Medien mögen dabei aufgrund unterschiedlicher Zielsetzungen mitunter divergieren, ebenso wie sie einmal systematisch mit didaktischem Anspruch genutzt, einmal mehr oder weniger selbstverständlich als integraler Bestandteil des Lehr-, Lern- bzw. Forschungshandelns herangezogen werden. Die Frage ist heute also weniger, *ob* digitale Medien beim qualitativen Forschen und Methodenlernen zum Einsatz kommen, sondern vielmehr welche, inwiefern bzw. welche didaktischen Ziele mit ihnen verfolgt werden und welche Eigenheiten respektive Spezialisierungsgrade sie aufweisen.

Da digitale Modi des Arbeitens sich in allen Phasen des qualitativen Forschungsprozesses finden und häufig eine Vielzahl an Optionen vorliegt, zeichnet sich für die Methodenlehre als Herausforderung ab, die Gratwanderung zwischen der Förderung einer Spezialisierung digitaler und medialer Kompetenzen auf der einen Seite und generalistischen Kompetenzen auf dem Feld methodologisch-methodischer Expertise auf der anderen Seite zu meistern. Es ist nicht auszuschließen, dass sich hierbei in beide Richtungen Synergieeffekte einstellen. So kann beispielsweise die Beschäftigung mit einer spezialisierten Software, die für die Unterstützung der Anwendung einer Analysemethode entwickelt wurde, dabei helfen, diese Methode selbst tiefgreifender zu erlernen und anzuwenden und dabei ggf. auch eine Forschungshaltung zu entwickeln, welche von prinzipieller Bedeutung ist (wobei die alleinige Einsozialisation in das Feld qualitativer Forschung durch die Anwendung von Software wohl kaum zielführend wäre). Gleichzeitig besteht die Gefahr, sich aufgrund von limitierten Zeitbudgets in Lehrforschungsprojekten primär einem einzelnen Aspekt (wie etwa der Beherrschung einer hoch spezialisierten Software) zu widmen. Darunter können allgemeinere methodologisch-methodische Reflexionen und breiter aufgestellte forschungspraktische Erprobungen leiden. Zudem ist es allenfalls in längerfristig angelegten Veranstaltungen und Projekten überhaupt möglich, alle Phasen des Forschungspro-

zesses zu durchlaufen und dabei kann immer nur eine sehr begrenzte Auswahl an Methoden und Techniken der Datenerhebung, -aufbereitung und -analyse sowie sie unterstützenden digitalen *tools* Anwendung finden. Zielführend scheint es daher, in Veranstaltungen zu qualitativen Forschungsmethoden einen breiten Diskurs über digitale Medien anzuregen, um praktisch gangbare Wege abzuschätzen, die Nutzung bei der Zusammenarbeit auszuhandeln und forschungsethische Implikationen zu antizipieren und kontinuierlich zu reflektieren.

Im Folgenden werden vor diesem Hintergrund der zunehmenden sowohl hochschuldidaktisch mitunter intendierten als auch *de facto* forschungspraktisch sich vollziehenden Integration digitaler Medien in qualitativ-methodische Lehr-, Lern- und Forschungs-Arrangements eigene Veranstaltungsformate reflektiert, um sich ergebende Spannungsverhältnisse zu skizzieren und Umgangsweisen offenzulegen. Dabei wird deutlich, dass Digitalität in diesen Formaten immer wieder als Potenzial berücksichtigt wird, der Einsatz digitaler Medien und Werkzeuge jedoch nicht vorab festgelegt ist, sondern im Prozess emergiert. Zur Kontextualisierung erfolgt zunächst eine Beschreibung der Formate und ihren sich primär offline vollziehenden Arbeitsweisen und der Zusammenarbeit zwischen Masterstudierenden und Promovierenden (2.). Sodann werden der Forschungsprozess und die interpretative Praxis als hybride Form der On- und Offline-Zusammenarbeit fokussiert, um entlang dieser Herausforderungen gewählte Umgangsweisen und Potenziale zu reflektieren. Die Darstellung schließt mit einer Skizzierung ausgewählter forschungsethischer Implikationen der Digitalisierung qualitativ-methodischer Lehr-, Lern- und Forschungs-Arrangements (3.). In einem Fazit werden die Potenziale und Herausforderungen der partiellen Digitalisierung qualitativ-methodischer Lehr-, Lern- und Forschungs-Arrangements resümiert (4.).³

2 Forschendes Lernen und qualitatives Forschen im Peer-to-Peer-Modus zwischen Masterstudierenden und Promovierenden

An der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum erlernen Bachelor- und Masterstudierende qualitative Forschungsmethoden u.a. im Rahmen von Lehrforschungsprojekten, die als Projekt- bzw. Forschungswerkstatt⁴ angelegt sind und zum Teil in der Tradition des Ansatzes des Forschenden Lernens⁵ stehen. Bei den Veranstaltungsformaten handelt es sich um Lehrforschungsprojekte die auf die Vermittlung qualitativer Methoden durch Forschendes Lernen im engeren Sinne abzielen und einen starken Forschungsbezug aufweisen. Mit der hochschuldidaktischen Ausrichtung an der möglichst systematischen Ermöglichung und Begleitung von Lernprozessen auf Grundlage von (studentischem) Forschungshandeln, sind sie indes von Forschungswerkstätten zu unterscheiden, die maßgeblich an Forschungsprozessen und -resultaten ausgerichtet sind und dabei kein ausdifferenziertes Lehr-Lern-Arrangement vorsehen. Dennoch ist es Ziel der Veranstaltungen, genau diese Grenze zwischen Lehr-Lern-Arrangements und authentischen Forschungssettings durchlässig werden zu lassen. Eine Besonderheit der Angebote stellt daher das Arbeiten im Peer-to-Peer-

Format über die Grenzen von Qualifikationsniveaus hinweg dar (zum Peer-to-Peer-Prinzip vgl. auch Spies 2017; zur online-basierten Peer-to-Peer-Arbeit vgl. Moritz 2009; Ruppel/Mey 2012; sowie den Beitrag von Pohl-Mayerhöfer et al. in diesem Themenheft). Im Zentrum steht dabei die kooperative Zusammenarbeit zwischen Masterstudierenden und Promovierenden, teilweise im Rahmen gemeinsamer Themenstellungen und Projekte in den Masterarbeiten bzw. Dissertationen.

Im Rahmen des Projekts „Qualitative Methoden der Text- und Bildanalyse“ erlernen Masterstudierende über zwei Semester theoretische und methodologische Grundlagen sowie unmittelbar anwendbare Techniken der interpretativen Analyse unterschiedlicher Datensorten, z.B. von Transkripten narrativer Interviews und Gruppendiskussionen oder von Fotos, Videos und Filmen sowie multimedialen Daten.⁶ Unter Rückgriff auf aktuelle Daten aus laufenden Dissertationsprojekten gewinnen die Teilnehmenden praktische Erfahrungen in der Anwendung komplexer Ansätze qualitativer Analyse textueller sowie visueller Daten.

Die Mitarbeit im Lehrforschungsprojekt bietet für die Studierenden darüber hinaus die Gelegenheit, an der seit 2017 am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen – dem *Institute for Advanced Study in the Humanities* der Universitätsallianz Ruhr, zu der die Universitäten in Bochum, Dortmund und Duisburg-Essen gehören – angesiedelten „Meisterklasse: Qualitative Methoden der Sozialforschung und Kulturanalyse“⁷ teilzunehmen, laufende Projekte kennenzulernen und daran mitzuwirken.⁸ Das Kernstück bildet die gemeinsame Arbeit am empirischen Material ausgewählter Projekte der Masterstudierenden und Promovierenden. Zentrales Anliegen der Meisterklasse ist es, durch die gemeinsame Arbeit mit den Gastexpert_innen in die Praxis qualitativen Forschens und Interpretierens einzusozialisieren und einen Lerneffekt gerade durch große Differenzen z.B. hinsichtlich Qualifikation, Status, Reputation etc. zu erzielen. In dieser Konstellation lassen sich auch die Personengebundenheit von Interpretationen und Methoden erahnen und elaborierte Forschungsstile als vollzogene Praxis mit allen Sinnen erfahren. Zudem können Wissenschaftler_innen mit außergewöhnlicher Expertise als nachahmenswerte Vorbilder wirken, welche die individuelle Leistungsbereitschaft von Studierenden und Doktorand_innen zu steigern vermögen.

Die Lehr-, Lern- und Forschungskontexte an deutschen Hochschulen sind u.a. entlang von Qualifikationsniveaus bzw. (Hochschul-)Abschlüssen mehr oder weniger stark differenziert. Durch den Bologna-Prozess und die flächendeckende Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen ergaben sich weitere Differenzierungen. Mit den Lehrforschungsprojekten sowie der Meisterklasse soll ein kleiner Beitrag geleistet werden, durch die Initiierung und Verstetigung einer Zusammenarbeit Übergänge zwischen dem Masterstudium und der Promotion zu fördern, von der alle Beteiligten profitieren. Der Fokus liegt dabei auf der gemeinsamen Datenanalyse, dem Ringen um intersubjektiv nachvollziehbare, überzeugende, disziplinär anschlussfähige und zugleich um interdisziplinäre Perspektiven erweiterte Interpretationen. Die Analyse orientiert sich an Fragestellungen, die idealiter für die Forschungsprojekte der Masterstudierenden und der Promovierenden gleichermaßen anschlussfähig sind. Forschungsdaten werden hierbei sowohl von Promovierenden bereitgestellt als auch von Masterstudierenden ergänzend generiert bzw. ausgewählt. Ersteres ermöglicht für die Forschungsprojekte der Masterstudierenden insbesondere einen vergleichsweise raschen Einstieg in die Datenanalyse, da Datenerhebung und -aufbereitung bereits erfolgt sind. Letzteres kann z.B. Kompetenzen der Datenerhebung (etwa Leitfadiskonstruktion und Interviewführung) auszubauen helfen und den Datensatz der Projekte erweitern.

Die Erhöhung der Handlungskompetenz im Umgang mit digitalen Medien sowie ihre hochschuldidaktisch fundierte Integration in die Lehre und die Förderung von Lernprozessen auf ihrer Grundlage, stellen keine unmittelbaren Ziele der den hier angestellten Überlegungen zugrundeliegenden Formate dar. In der Meisterklasse wird sogar vollständig auf die gemeinsame *Face-to-Face*-Zusammenarbeit gesetzt. Die Forschungsorientierung sowie die Förderung generalistischer Kompetenzen qualitativer Forschung erfahren in diesen Lehr-, Lern- und Forschungs-Arrangements so eine Priorisierung. In den Formaten ist ein flexibler, bedarfsbezogener Einbezug (sowohl initiiert durch Dozierende als auch durch Studierende) digitaler Modi des Kommunizierens und (Zusammen-)Arbeitens intendiert und keine Spezialisierung in digitalen und medialen Kompetenzen *per se* bzw. für alle Beteiligten und in gleichem Umfang. Dennoch können vor dem Hintergrund der praktischen Erfahrung in der Umsetzung der Formate eine Reihe von Tendenzen der Integration des Digitalen resümiert und als Desiderate herausgearbeitet werden.

3 Der Forschungsprozess und die interpretative Praxis als hybride Form der On- und Offline-Zusammenarbeit

Formate des gemeinsamen forschenden Lernens und qualitativen Forschens bieten den Raum für Arbeitsgruppen, ihren Modus der Zusammenarbeit weitgehend selbst zu organisieren und dabei den Einbezug digitaler Medien zu gestalten. Nicht zuletzt das qualitative Forschen als zumindest partiell offener und nicht in Gänze planbarer Prozess macht es m.E. unabdingbar, die Nutzung digitaler Medien bedarfsbezogen und flexibel zu handhaben. Die etwaige Nutzung von Möglichkeiten des digital vermittelten Lehrens, Lernens, Forschens und Präsentierens bzw. Disseminierens begründet sich also in konkreten Herausforderungen im Forschungsprozess und ist auch von individuellen Interessen, Fähigkeiten und Fertigkeiten der Beteiligten mitbestimmt. Das gilt selbst für die Nutzung der in jedem Lehrforschungsprojekt permanent eingerichteten Lernplattform. So ist bspw. nicht immer vorab festlegbar, welche Daten einbezogen und ggf. wie, wann und wo generiert werden sollten, welche Formen der Aufbereitung als angemessen erscheinen und welche digitalen Hilfsmittel für die Auswertung erforderlich werden. Gleiches gilt für die Ausgestaltung der Zusammenarbeit.

Gleichwohl lassen sich Forschungsverläufe nachzeichnen und Vor- und Nachteile der Offline- und Online-Arbeit sowie gewählte Umgangsweisen für die einzelnen Phasen dieses Formats reflektieren. Die folgende Darstellung orientiert sich an zentralen Phasen des Forschungsprozesses sowie der interpretativen Praxis und diskutiert diese als hybride Form der On- und Offline-Zusammenarbeit. Die dabei vorgenommenen Differenzierungen sind erfahrungsgemäß in der praktischen Umsetzung von Lehr-, Lern- und Forschungs-Arrangements nicht immer trennscharf realisierbar, denn nicht nur die Phasen des Prozesses sind fließend. Auch die Arbeitswelt gestaltet sich zusehends virtueller und wohl die meisten Schritte im Forschungsprozess können sowohl analog als auch digital gegangen werden.

3.1 Phase der Forschungsplanung

Lehrforschungsprojekte offen anzulegen und die etwaige Nutzung von digitalen Medien emergieren zu lassen, verlangt nach einer frühzeitigen Sensibilisierung gegenüber den Chancen, aber auch den Risiken von Digitalisierung. Diese für alle möglichen Formen digitaler Medien zu leisten, scheint nicht praktikabel, wenn man bedenkt, was hier u.a. alles zum Einsatz kommt bzw. kommen kann: die Nutzung von Lernplattformen und von Filehosting-Diensten zur Datenspeicherung und für den gemeinsamen Zugriff, diverse Optionen zur Datenspeicherung im Zuge der Erhebung, Software zur Unterstützung der Datenaufbereitung und computergestützten Analyse, Instant-Messaging-Dienste und internetbasierte (Video-)Telefonie etwa zur Kommunikation im Forschungsprozess, die Nutzung von Social-Media-Kanälen bspw. zur Ankündigung von öffentlichen Projektpräsentationen oder auch Bildbearbeitungsprogrammen zur Erstellung von Infomaterial. So empfiehlt es sich m.E., zu Beginn der Zusammenarbeit zumindest zu explizieren, welche Medien ggf. bedeutsam werden könnten. Für gewöhnlich bringen die Teilnehmenden unterschiedliche Kompetenzen im Umgang mit digitalen Medien ein, so dass sie im Laufe des Forschungsprozesses voneinander profitieren können.

Daneben scheint es, gerade mit Blick auf die Nutzung digitaler Medien, ratsam, eingangs bereits anzusprechen, dass ein sensibler Umgang mit Forschungsdaten stets notwendig ist. Als formalisierte Handhabung können z.B. alle Teilnehmenden zu Beginn der Zusammenarbeit eine Schweigepflichterklärung zum Umgang mit Daten unterschreiben. Detailspekte und spezifische Herausforderungen werden dann im Prozess behandelt (zur Prozessethik vgl. Kiegelmann 2018). Die Nutzung digitaler Medien impliziert das Potenzial der vergleichsweise einfachen Generierung, Speicherung und weiten Verbreitung großer Datenmengen und der Kommunikation mit breiten Adressat_innenkreisen. Dies gilt es von Beginn an zu reflektieren, um bspw. notwendige Begrenzungen des Zugriffs auf Kommunikationskanäle oder Daten bereits frühzeitig zu antizipieren (etwa wenn soziale Medien zur Kommunikation im Forschungsprozess genutzt werden) und Sparsamkeit in der Erhebung von Daten walten zu lassen und bspw. ein Interview per Internettelefonie nicht prophylaktisch auch per Video zu führen und aufzuzeichnen, nur weil die genutzte Technik dies nahelegt, die Fragestellung jedoch entlang von verbalen bzw. textuellen Daten bearbeitbar wäre. Derlei Sparsamkeitsregeln können helfen, einer Deutung technischer Möglichkeiten als forschungspraktische Notwendigkeiten vorzubeugen.

3.2 Phase der Initiierung von gemeinsamen Projekten und fortlaufende Kommunikation

Die *Face-to-Face*-Sitzungen bilden den Ankerpunkt der Veranstaltungen. Daneben werden bedarfsbezogen seitens der Leitung telefonische Beratungen angeboten und weitere Unterstützung per Mailaustausch und in Form schriftlicher Rückmeldungen zu Zwischenresultaten der Projekte gewährt. Wenn Masterstudierende an laufende Promotionsprojekte andocken und sich zu Forschungsteams formieren, ist es zielführend, wenn die so entstehenden Teams mit dem jeweiligen Projekt einhergehende technische Anforderungen klären und Modi der Kommu-

nikation abstimmen. Diese können, müssen aber nicht den Modi der sonstigen Kommunikation in der Gesamtveranstaltung mit ihren kontinuierlichen Treffen mit allen Beteiligten gleichen.

Gruppenarbeit legt vielleicht noch mehr als Einzelarbeit den Umgang mit digitalen Medien nahe und kann die Nutzung erforderlich sowie darin liegende Potenziale und Grenzen sichtbar machen. Das (partielle) Arbeiten im Team ist in authentischen Forschungskontexten gängige Praxis, die so eingeübt werden kann – eine Praxis, die in Zeiten der Digitalisierung durch digitale Medien ganz selbstverständlich mitgestaltet wird (zum Verhältnis von qualitativer Forschung und Schlüsselqualifikationen vgl. Albrecht et al. 2020; mit speziellem Fokus auf den Erwerb von Schlüsselqualifikationen in Forschungswerkstätten vgl. Fuhrmann et al. 2020). Erfahrungsgemäß bedienen sich die Studierenden digitaler Medien nach Bedarf und zumeist sehr souverän. Zu nennen wären neben E-Mail und Lernplattform insbesondere Instant-Messaging-Dienste, soziale Netzwerke und Filehosting-Dienste. Immer wieder finden sich die einzelnen Gruppen jedoch auch zum gemeinsamen Arbeiten an einem Ort zusammen. Dies veranschaulicht die kulturell weiterhin geschätzten Vorteile physischer Ko-Präsenz. Anders ließe sich eine steigende Mobilität zur Herstellung physischer Ko-Präsenz bei einer gleichzeitigen Ausweitung der Möglichkeit der digitalen synchronen wie asynchronen Zusammenarbeit in vielen gesellschaftlichen Kontexten und auch in Lehrforschungsprojekten schwer deuten. So ersetzt die Online-Kommunikation nicht den Offline-Austausch. Sie finden vielmehr parallel statt, ergänzen und durchdringen sich.

Der *Face-to-Face*-Austausch fordert und fördert tendenziell die Mündlichkeit, wohingegen bei digital vermittelter Zusammenarbeit sowohl textuelle Kommunikation und damit Schriftlichkeit im Vordergrund stehen kann als auch Mündlichkeit. Nicht selten ist daneben für die Kommunikation mittels digitaler Medien Handlungswissen im Umgang mit Zeichen wie Emoticons gefragt. Darüber hinaus wird jüngst die Relevanz der Bildverständigung, also die Kommunikation mit Bildern, betont und empirisch erforscht sowie theoretisch eingeordnet (zur Bildkommunikation vgl. Przyborski 2018). Gemischte Formen mündlicher, textueller und ikonischer Kommunikation, die die individuellen Präferenzen der Teilnehmenden zu berücksichtigen suchen, scheinen hier angezeigt. Dies lässt sich durch eine Flexibilisierung der Arbeit in der Gruppe realisieren, die *Face-to-Face*-Treffen ebenso einschließen kann wie (Video-)Telefonie, die Zirkulation und Bearbeitung digitaler Texte und das Teilen von Bildern. Durch die Anregung des frühzeitigen Einstiegs in den Schreibprozess im Sinne eines forschenden Schreibens (zum Schreiben im Forschenden Lernen vgl. Gottschalk/Ruppel 2019) kann sowohl einer Praxis qualitativer Forschung, welche die Phasen der Datenerhebung, -aufbereitung, -analyse und Niederschrift nicht strikt trennt, Rechnung getragen als auch dem Umstand begegnet werden, dass die Arbeit in Lehrforschungsprojekten im Rahmen der regelmäßigen Treffen mündlich abläuft.

3.3 Phase der Datenerhebung und -aufbereitung

Die Phase der Datenerhebung und -aufbereitung ist mittlerweile ohne die Nutzung digitaler Medien wohl kaum mehr vorstellbar. Forschungspartner_innen werden bisweilen online rekrutiert. Die Aufzeichnung verbaler, visueller und au-

diovisueller bzw. Beobachtungsdaten kann digital erfolgen genau wie die Datenaufbereitung bspw. mithilfe von Transkriptionssoftware oder auch Programmen zur Bildbearbeitung. In digitaler Form können die Daten in Forschungsteams einfach zirkuliert bzw. durch die Nutzung von Cloud-Lösungen standortunabhängig zugänglich gemacht werden, so dass eine Arbeitsteilung jederzeit möglich ist. Bis auf das zur eigenen Nutzung mitunter analog geführte Forschungstagebuch liegen die Materialien entweder bereits digital vor oder werden im Zuge der Aufbereitung zu digitalen Daten umgewandelt. So stehen sie zum flexiblen Zugriff für das Forschungsteam zur Verfügung und können digital weiterbearbeitet werden.

3.4 Phase der Datenauswertung

Die zum Teil gemeinsam und *Face-to-Face* vollzogene Interpretationspraxis kann als Versuch der Relationierung heterogener Perspektiven verstanden werden, die sich u.a. aus unterschiedlichen methodologisch-methodischen Präferenzen, verschiedenen theoretischen und disziplinären Zugängen und Hintergründen sowie divergierenden biografischen Erfahrungen der Interpret_innen speisen. Straub (2010) nennt diesbezüglich eigene empirische, sich auf weitere wissenschaftliche Erkenntnisse und das Alltagswissen der Interpret_innen beziehende sowie imaginative, fiktive und utopische Vergleichshorizonte, welche im Rahmen interpretativer Praxis prinzipiell in Anschlag gebracht werden bzw. werden können. Das forschungswerkstattförmige Arbeiten am Material ist darauf ausgelegt, unterschiedliche Lesarten zur Sprache zu bringen und um einen „*best account*“ zu ringen, ohne eine Eindeutigkeit der Interpretationen oder gar die ausschließliche Geltung einer bestimmten Lesart zu erzwingen. Dieses gemeinsame Interpretieren (für bislang noch vergleichsweise selten durchgeführte empirische Analysen gemeinsamen Interpretierens vgl. Reichertz 2013; Berli 2017; für eine theoretische Systematisierung interpretativer Praxis vgl. Straub 1999) bezweckt ein Arbeiten auf Augenhöhe⁹, ohne diesen Wunsch je in Gänze erfüllen zu können. Doch hilft das längerfristig angelegte gemeinsame Arbeiten eine Atmosphäre vertrauensvoller Verständigung aufzubauen. Zudem sind die Einnahme einer Forschungshaltung und die Einsozialisation in einen Forschungsstil nur bedingt durch reine Wissensvermittlung bzw. -aneignung realisierbar und Interpretationsprozesse nie vollständig explizier- und kontrollierbar (vgl. bspw. Straub 1999, S. 201ff.). Zu einem nicht unwesentlichen Anteil erfolgt dies durch Praxis – den gemeinsamen Diskurs, das praktische Handeln und Aushandeln.

Die Interpretationsarbeit als verbale und kollaborative Praxis kann sich als herausforderungsvoll gestalten, wenn sich z.B. mehr oder weniger gefestigte Allianzen für geteilte Lesarten herausbilden. Auch Schweigen oder die dominante Übernahme von Analysesitzungen durch einzelne sind reale Herausforderungen. In einem derart komplexen psychosozialen Arrangement können selbstredend so ziemlich alle potenziellen Herausforderungen zwischenmenschlicher Kommunikation und Gruppendynamik virulent werden. Nichtsdestotrotz wird in den Veranstaltungen insbesondere die gemeinsame Interpretation qualitativer Daten als Offline-Arbeit angeregt. Nicht zuletzt in der Hoffnung, so möglichst angemessen intersubjektive Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten und eine befriedigende Interpretationstiefe zu erreichen. Bei der primär auf physischer Ko-Präsenz basierenden Interpretationstätigkeit kommt die Online-Arbeit vornehmlich bei der

Vor- und Nachbereitung zum Tragen, etwa bei der digitalen Bereitstellung von Forschungsdaten und der Aufbereitung der erzielten Zwischenergebnisse. Die gemeinsame Arbeit am Datenmaterial in der Gruppe ist so zuweilen durch einen strategischen Verzicht auf digitale Medien gekennzeichnet, wenn z.B. Transkripte in Papierform besprochen und interpretiert, Postkarten, Fotos o.ä. für die Bildanalyse (auch) physisch vorliegen und bearbeitet werden. Daneben werden längere Transkriptauszüge mitunter in der Gruppe laut vorgelesen, u.a. um den interaktionalen Gehalt der Daten zu vergegenwärtigen und feinteiligere Interpretationen zu kontextualisieren. Diese temporäre De-Digitalisierung soll insgesamt helfen, einen eigenen Forschungsstil zu entwickeln, der auf einer reflektierten Wahl zwischen bzw. der Kombination aus der Nutzung konventioneller Arbeitsmittel (*paper and pencil*, Moderationskarten u.a.) und digitaler Medien (Textverarbeitungsprogramme, Software zur computergestützten Analyse qualitativer Daten u.a.) aufbaut und die Aushandlung in der Forschungsgruppe hinsichtlich der gemeinsam genutzten Arbeitsmodi einschließt. Die Präferenz von *paper and pencil* für die gemeinsame Arbeit zielt darauf ab, aufgrund der fortschreitenden Digitalisierung mitunter als überkommen abgewertete Arbeitsmodi als bestehende Option kennenzulernen bzw. wiederzuentdecken und ihren Beitrag für ein sonst vornehmlich digital vermitteltes Arbeiten abschätzen zu können. Beispielfhaft sei hier genannt, eine kategorienorientierte Auswertung etwa im Sinne der Grounded-Theory-Methodologie auf dem Papier zu beginnen und im weiteren Analyseprozess mittels der Nutzung von Software fortzusetzen, um einer (zu) kleinteiligen Kodierung im Programm vorzubeugen. Bei der Arbeit mit Bildmaterial hat sich hingegen bewährt, die Daten immer (auch) digital vorzuhalten, um sie bei Bedarf z.B. an die Wand projizieren zu können, Analyseschritte am digitalen Bild zu veranschaulichen und zu diskutieren sowie Bildvergleiche vornehmen zu können und gemeinsam den Inhalt von Online-Bilddatenbanken zu sichten zwecks Einbezug weiterer Vergleichshorizonte. Der Grad der Digitalisierung hängt insofern stark von den verwendeten Daten und Auswertungsmethoden ab.

Sowohl die Lehrforschungsprojekte als auch die Meisterklasse, die in diesem Beitrag als Reflexionshintergrund dienen, werden geleitet und moderiert. Insofern findet immer wieder auch Supervision statt. Aufgrund von Forschungsprojekten zu intensiver Leid- und Schmerzerfahrung und ihrer Repräsentation und Analyse in Wissenschaft und Kunst haben wir in der Vergangenheit auch Supervision durch einen psychoanalytisch bzw. psychotherapeutisch arbeitenden Supervisor angeregt. Supervision ist in professionellen therapeutischen sowie psychosozialen Kontexten eine längst etablierte Form der Beratung, die sich bis dato – trotz wiederkehrender Forderung (z.B. Mruck/Mey 1996) – weiterhin nicht als Standard für qualitative Forschung etablieren konnte. Dass diese Form des Arbeitens einer Gruppe der leiblichen Ko-Präsenz bedarf, erscheint plausibel, wenn diese Praxis nicht analog zur Telemedizin als Fern-Beratung gestaltet werden soll (wie z.B. Videosprechstunden, während derer Ärzt_innen mit Patient_innen online kommunizieren können und so den Patient_innen der ggf. weite Weg in die Praxis erspart wird). Und ähnlich wie bei der Intervention im Feld therapeutischen und psychosozialen Handelns wäre eine Peer-to-Peer-Beratung zu denken, zumindest wenn qualitative Forschungsprojekte die Behandlung traumatischer, stark affekt- oder wertbesetzter sowie ethisch-moralisch umstrittener Thematiken erwarten lassen.

3.5 Phase der Ergebnisaufbereitung und Dissemination

Im späteren Forschungsprozess, insbesondere bei der Ergebnisaufbereitung, steht zumeist die digitale Textproduktion für obligatorische Forschungsberichte und Qualifikationsarbeiten im Vordergrund. In den diesen Ausführungen zugrundeliegenden Lehrforschungsprojekten wird jedoch zuweilen im Sinne der performativen Sozialwissenschaft (vgl. Gergen/Gergen 2010; Mey 2018) gearbeitet. Diese kann gewinnbringend eingesetzt werden, um Forschungsprozesse und -ergebnisse sowohl aus der analogen als auch der digitalen Zusammenarbeit möglichst adressat_innengerecht aufzubereiten und einem breiteren Publikum mittels künstlerischer Darstellungsformen zu präsentieren. Derlei Präsentationen können eine technisch anspruchsvolle Nutzung digitaler Medien erforderlich machen, wenn Performances etwa darstellendes Spiel, Musik, Tanz, Film sowie multimediale Installationen beinhalten (vgl. Ruppel/Straub/Chakkarath 2020).

3.6 Phase der Nachbereitung und offene Fortgänge

Zwischen Studierenden und Promovierenden (als auch internen wie externen Wissenschaftler_innen und Praktiker_innen) kann sich eine längerfristige Zusammenarbeit während des Forschungsprozesses entwickeln, die weit über den zeitlich definierten Rahmen der jeweiligen Veranstaltung hinausgeht. Diese vertetigten Zusammenarbeiten sind selbst nicht mehr Gegenstand didaktischer Rahmungen, doch seien sie erwähnt, da im Zuge bspw. gemeinsamer Publikationen eine weitere Professionalisierung im Umgang mit digitalen Medien erfolgen kann, wenn etwa Manuskripte für (Online-)Zeitschriften vorbereitet werden.

3.7 Forschungsethische Reflexion als prozessübergreifende Herausforderung

Abschließend werden forschungsethische Spannungsfelder umrissen und dabei zunächst insbesondere datenschutzrechtliche Belange im Umgang mit empirischem Material thematisiert und sodann nachhaltigkeitsbezogene Implikationen adressiert. In der Darstellung wird dabei die Systematisierung nach zentralen Phasen des Forschungsprozesses verlassen, da forschungsethische Herausforderungen prozessübergreifend relevant werden können.

Zwar ist das Thema „Forschungsethik“ zentraler Bestandteil vieler Lehr- oder Handbücher und Lehrveranstaltungen (mit dezidiertem Bezug zur qualitativen Forschung vgl. etwa Unger/Narimani/M'Bayo 2014). Doch erfordern Verbreitung und stetige Modifikation digitaler Medien sowie sich wandelnde Nutzungsweisen, gesellschaftliche Diskurse und das sich verändernde Recht (wie z.B. die Datenschutz-Grundverordnung, DSGVO) einen kontinuierlichen Diskurs zur Sensibilisierung für forschungsethische Aspekte im Allgemeinen und datenschutzrechtliche Fragen im Besonderen. Auf praktischer Ebene besteht m.E. insbesondere die Gefahr, dass auf durch private bzw. anderweitige Nutzung gebräuchliche digitale Medien mehr oder weniger umstandslos für Forschungszwecke zurückgegriffen wird, da sie eine vergleichsweise bequeme Kommunikation sowie den Umgang

mit und die Arbeit an digitalen Daten versprechen. Zu nennen wären hier u.a. Social-Media-Technologien, Instant-Messaging- und Filehosting-Dienste oder auch internetbasierte (Video-)Telefonie sowie damit zusammenhängend die Nutzung von Endgeräten. Betroffen davon können sowohl die Phasen der Forschungsplanung, Datenerhebung, -aufbereitung und -auswertung sein als auch die der Ergebniserstellung und etwaigen Präsentation. Exemplarisch sei das Aufzeichnen von Interviews mittels Smartphones genannt, wenn nicht ausgeschlossen werden kann, dass durch Apps Dritten der Zugriff auf die Daten ermöglicht wird, oder auch das Speichern und Teilen von Aufzeichnungen und nicht anonymisierten Transkripten mittels Cloud-Lösungen, welche für Forschungsdaten datenschutzrechtlich ungeeignet sind, oder die Eingabe nicht-anonymer Transkriptauszüge bei internetbasierten Übersetzern ohne Berücksichtigung der eventuell erfolgenden Verwendung der übertragenen Daten. Diese Herausforderungen stellen sich vielleicht umso weniger, je stärker auf hochschulseitig angebotene und etablierte Modi zurückgegriffen wird – angefangen bei spezifisch für Forschungszwecke entwickelten, webbasierten Terminplanern über Filehosting-Dienste bis hin zu Analysesoftware – und je mehr deren Nutzung durch einen flankierenden Diskurs im Lehrforschungsprojekt begleitet wird, durch welchen speziellen Herausforderungen gezielt begegnet werden kann. Didaktisch halte ich es deshalb für sinnvoller, Vermittlungsprozesse qualitativen Forschens nur begrenzt zu digitalisieren – zumindest in den hier thematisierten Lehr-, Lern- und Forschungs-Arrangements.

Ein weiterer forschungsethischer Aspekt im Zuge der Digitalisierung scheint mir abschließend erwähnenswert. Die Thematisierung der umwelt- bzw. klimarelevanten Implikationen der Durchführung von Forschung stellt bislang einen vergleichsweise blinden Fleck in qualitativen Methodendiskussionen und in hochschuldidaktischen Diskursen dar. Qualitativ-methodische Lehr-, Lern- und Forschungs-Arrangements und insbesondere die hierbei mitunter anfallenden Reisen etwa zur Datenerhebung und Dissemination können sehr ressourcenintensiv ausfallen – und dies eben nicht nur in finanzieller Hinsicht. Auch wenn die Nutzung digitaler Medien ihrerseits einen Ressourcenverbrauch verursacht, ergeben sich mannigfache nachhaltigkeitsbezogene Optionen, die für ihren vermehrten Einsatz sprechen. Zu nennen wären bspw. Telefon- oder Videotelefonie-Interviews als Alternative zu *Face-to-Face*-Gesprächen (Hanna 2012), Datenarchivierung bzw. die Sekundärnutzung verfügbarer Daten, Videokonferenzen und Online bzw. *Open Access Publishing*. Eine intensivierte und prozessbegleitende Reflexion kann hier für eine Forschungspraxis sensibilisieren, die eine Kontextualisierung der ökologischen Voraussetzungen und Folgen des Forschens selbst einbezieht. Kooperative Lehr-, Lern- und Forschungs-Arrangements wie Lehrforschungsprojekte und Forschungswerkstätten können im Ringen um eine auf umweltrelevante (Um-) Gestaltung ausgerichtete Forschungspraxis zu Orten des multiperspektivischen Austauschs zu diesen hochaktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen werden. Gerade dieser Austausch untereinander – der potenziell immer auch die mehr oder weniger explizite Verhandlung ethisch-moralischer Perspektiven und normativer Erwartungen implizieren kann – mag helfen davor zu schützen, überhastet (Schein-)Lösungen zu wählen, so wie die gemeinsame Interpretationsarbeit davor bewahren kann, verfrühte Schlussfolgerungen zu ziehen.

4 Fazit: Partielle Digitalisierung qualitativ-methodischer Lehr-, Lern- und Forschungs-Arrangements

Vor dem Hintergrund des Austauschs und der Kooperation im Rahmen von Forschungswerkstätten bzw. Lehrforschungsprojekten, in denen qualitative Methoden auf Grundlage Forschenden Lernens vermittelt und erprobt werden, wurden im vorliegenden Beitrag Potenziale und Herausforderungen der partiellen Digitalisierung qualitativ-methodischer Lehr-, Lern- und Forschungs-Arrangements entlang einer Darstellung der Gestaltung interpretativer Praxis und des Forschungsprozesses als hybride Form der On- und Offline-Zusammenarbeit exemplarisch aufgezeigt.

Es zeichnet sich dabei ab, dass die fortschreitende Digitalisierung es für derlei Arrangements erforderlich macht, die Nutzung digitaler Medien in allen Phasen des Forschungsprozesses als integralen Bestandteil zu berücksichtigen. Die häufig konstatierte und eingeforderte Offenheit als ein Charakteristikum qualitativer Forschung muss auch digitale Medien umfassen, wenn qualitative Forschungspraxis, das Lehren und Lernen qualitativer Methoden sowie die Digitalisierung in Lehr-, Lern- und Forschungs-Arrangements eng gekoppelt sind. Dies gilt selbst dann, wenn aus didaktischen Gründen die Vermittlung und Erprobung qualitativer Forschungsmethoden nur begrenzt digitalisiert und insbesondere für die interpretative Praxis die Offline-Zusammenarbeit angeregt wird. Letztendlich wird der Grad der Digitalisierung neben den Anforderungen der jeweiligen Projekte in nicht unbedeutsamer Weise von den Teilnehmenden sowie den hochschulseitigen Empfehlungen und Angeboten mitbestimmt.

Anmerkungen

- 1 Ich habe diesen Beitrag unter dem frühen Eindruck der Corona-Pandemie finalisiert. Durch diese zeichnet sich im Bereich der Lehre und Forschung eine immense Beschleunigung von Digitalisierungsprozessen ab, die zum Zeitpunkt der Abfassung jedoch nicht mehr bzw. noch nicht angemessen berücksichtigt werden konnte.
- 2 Mehrere Beiträge im vorliegenden Themenheft dokumentieren diese Entwicklung hin zu maßgeschneiderten Programmen für immer mehr qualitative Ansätze. So stellen Kminek et al. in ihrem Beitrag die Software „Objective Hermeneutic Interpreter Tool“ vor, welche spezifisch für Projekte mittels der objektiven Hermeneutik entwickelt wurde und Schäffer, Klinge und Krämer präsentieren das Programm „DokuMet-QDA“, welches für den Einsatz bei Arbeiten im Sinne der dokumentarischen Methode konzipiert wurde.
- 3 Für kritische Anmerkungen und hilfreiche Hinweise danke ich Marc Dietrich, Ines Gottschalk, Günter Mey und Jürgen Straub, den anonymen Gutachter_innen sowie den Herausgeberinnen des Themenheftes Nicolle Pfaff und Anja Tervooren.
- 4 Zu derlei Formaten liegt mittlerweile eine Vielzahl an Empfehlungen für die Gestaltung sowie Darstellungen und Reflexionen der Umsetzung vor. Vorschläge zur konzeptionellen Rahmung und praktischen Realisierung einer „Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens“ bieten Mruck und Mey (1998), eine multiperspektivische Diskussion des forschungswerkstattförmigen Arbeitens findet sich etwa bei Allert et al. (2014), die Arbeit in Forschungswerkstätten aus Teilnehmendensicht reflektieren u.a. Hoff-

- mann und Pokladek (2010) und einen Einblick in frühe Formen des werkstattförmigen Arbeitens in der Tradition der Chicagoer Schule gewährt Riemann (2011).
- 5 Allgemein zu Forschendem Lernen siehe Huber/Reinmann 2019; für eine Übersicht zu Forschendem Lernen an der Ruhr-Universität Bochum siehe Straub et al. 2020.
 - 6 Das am Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie an der Fakultät für Sozialwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum angesiedelte Projekt wird von Jürgen Straub und Paul Sebastian Ruppel verantwortet und geleitet. Es wurde in seiner Erprobungsphase durch das Universitätsprogramm Forschendes Lernen und als Teilprojekt von inSTUDIESplus gefördert, um anschließend verstetigt und ins Curriculum der Fakultät aufgenommen zu werden, die dieses Lehrangebot künftig regelmäßig vorhält.
 - 7 Die Meisterklasse ist zentraler Bestandteil des inSTUDIESplus Teilprojektes „MA-DOC: Im Peer-to-Peer-Modus zum Master und zur Promotion“. Leitung sowie Umsetzung durch Jürgen Straub und Paul Sebastian Ruppel. Eine knappe Darstellung des MA-DOC-Modells, auf welcher der vorliegende Beitrag aufbaut, findet sich bei Ruppel und Straub (2020).
 - 8 Die Meisterklasse wird angeleitet von Gastexpert_innen (wie zuletzt etwa Aglaja Przyborski oder Fritz Schütze) mit umfassender Expertise im Feld qualitativer Methoden sowie langjährigen Erfahrungen in der Durchführung von kooperativen Arbeitsformaten, die als Forschungswerkstatt konzipiert sind.
 - 9 Für die Meisterklasse ist hingegen eine starke Hierarchisierung bzw. Wissensasymmetrie bereits namensgebend. Die Statusunterschiede zwischen den Peers sollen im Gegensatz dazu graduell nivelliert werden.

Literatur

- Albrecht, F./Kunz, A. M./Mey, G./Raab, J. (Hrsg.) (2020, i.E.): *Qualitativ Forschen als Schlüsselqualifikation. Prämissen – Praktiken – Perspektiven*. Weinheim.
- Allert, T./Dausien, B./Mey, G./Reichert, J./Riemann, G. (2014): *Forschungswerkstätten – Programme, Potenziale, Probleme, Perspektiven. Eine Diskussion*. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Qualitative Forschung: Analysen und Diskussionen*. Wiesbaden, S. 291–316. https://doi.org/10.1007/978-3-658-05538-7_15
- Bampton, R./Cowton, C. J. (2002): The E-Interview [27 Absätze]. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 3. Jg., H. 2, Art. 9. <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-3.2.848>
- Berli, O. (2017): *Diszipliniertes Interpretieren. Zur Praxeologie des gemeinsamen Interpretierens qualitativer Daten*. In: *Soziale Welt: Zeitschrift für Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis*, 68. Jg., H. 4, S. 431–448. <https://doi.org/10.5771/0038-6073-2017-4-431>
- Breuer, F./Schreier, M. (2007): *Zur Frage des Lehrens und Lernens von qualitativ-sozialwissenschaftlicher Forschungsmethodik*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 8. Jg., H. 1, Art. 30. <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-8.1.216>
- Dietrich, M./Mey, G. (2018): *Grounding visuals. Annotationen zur Analyse audiovisueller Daten mit der Grounded-Theory-Methodologie*. In: Moritz, C./Corsten, M. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Videoanalyse*. Wiesbaden, S. 135–152. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15894-1_8
- Flick, U./Hartung, S./Maeder, C./Mey, G./Mruck, K./Weidemann, A. (2014): *Lehr-/Lernbarkeit Qualitativer Forschung. Eine Diskussion*. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Qualitative Forschung: Analysen und Diskussionen*. Wiesbaden, S. 233–259. https://doi.org/10.1007/978-3-658-05538-7_13
- Fuhrmann, L./Mey, G./Stamann, Ch./Janssen, M. (2020, i.E.): *Forschungswerkstätten als Orte des Schlüsselkompetenzerwerbs*. In: Albrecht, F./Kunz, A. M./Mey, G./Raab, J.

- (Hrsg.): *Qualitativ Forschen als Schlüsselqualifikation. Prämissen – Praktiken – Perspektiven*. Weinheim.
- Gergen, M. M./Gergen, K. J. (2010): Performative Sozialwissenschaft. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden, S. 358–366. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92052-8_25
- Gottschalk, I./Ruppel, P. S. (2019): Funktionen des Schreibens im Forschenden Lernen. Ein Systematisierungsversuch am Beispiel eines schreibintensiven sozialwissenschaftlichen Lehrforschungsprojekts. In: Berendt, B./Fleischmann, A./Schaper, N./Szczyrba, B./Wiemer, M./Wildt, J. (Hrsg.): *Neues Handbuch Hochschullehre*, G. 4.17. Berlin.
- Hanna, P. (2012): Using internet technologies (such as Skype) as a research medium: a research note. *Qualitative Research*, 12. Jg., H. 2, S. 239–242. <https://doi.org/10.1177/1468794111426607>
- Hoffmann, B./Pokladek, G. (2010): Das spezielle Arbeitsbündnis in qualitativen Forschungswerkstätten. Merkmale und Schwierigkeiten aus der Perspektive der TeilnehmerInnen. In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 10. Jg., H. 2, S. 197–217.
- Huber, L./Reinmann, G. (2019): Vom forschungsnahen zum forschenden Lernen. Wege der Bildung durch Wissenschaft. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-24949-6>
- Kanter, H./Mey, G./Dreke, C./Hajji, R./Heßmann, J./Köchy, S./Hofmeister, A./Hungerland, B./Stecklum, H. (2020, i.E.): Herausforderungen, qualitative Forschungsmethoden zu lehren/lernen. Ansprüche, Spezifika und Lösungswege in der Hochschul-Praxis. In: Albrecht, F./Kunz, A. M./Mey, G./Raab, J. (Hrsg.): *Qualitativ Forschen als Schlüsselqualifikation. Prämissen – Praktiken – Perspektiven*. Weinheim.
- Kauppert, M./Leser, I. (Hrsg.) (2014): *Hillarys Hand. Zur politischen Ikonographie der Gegenwart*. Bielefeld. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839427491>
- Kiegelmann, M. (2018): Ethik in qualitativer psychologischer Forschung. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. 2. Auflage Heidelberg. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18387-5_28-1
- Konopásek, Z. (2011): Das Denken mit ATLAS.ti sichtbar machen: Computergestützte qualitative Analyse als textuelle Praxis. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. 2. Auflage Wiesbaden, S. 381–403. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93318-4_17
- Kuckartz, U. (2020): *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten*. 4. Auflage Wiesbaden.
- Mey, G. (2018): Performative Sozialwissenschaft und psychologische Forschung. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. 2. Auflage Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18387-5_29-1
- Mey, G./Ruppel, P. S. (2018): Qualitative Forschung. In: Decker, O. (Hrsg.): *Sozialpsychologie und Sozialtheorie*. Band 1: Zugänge. Wiesbaden, S. 205–244. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19564-3_14
- Moritz, C. (2009): Eine „virtuelle Insel für Qual-Frösche“. Erfahrungsbericht einer netzbaasierten qualitativen Arbeitsgruppe im Rahmen des NetzWerkstatt-Konzepts [64 Absätze]. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 10. Jg., H. 1, Art. 3. <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-10.1.1193>
- Mruck, K./Mey, G. (1996): Qualitative Forschung und das Fortleben des Phantoms der Störungsfreiheit. In: *Journal für Psychologie*, 4. Jg., H. 3, S. 3–21.
- Mruck, K./Mey, G. (1998): Selbstreflexivität und Subjektivität im Auswertungsprozeß biographischer Materialien – zum Konzept einer „Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens“ zwischen Colloquium, Supervision und Interpretationsgemeinschaft. In: Jüttemann, G./Thomae, H. (Hrsg.): *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Weinheim, S. 284–306.
- Peltzer, A./Keppler, A. (2015): *Die soziologische Film- und Fernsehanalyse. Eine Einführung*. Berlin. <https://doi.org/10.1515/9783110413779>
- Przyborski, A. (2018): *Bildkommunikation. Qualitative Bild- und Medienforschung*. Berlin. <https://doi.org/10.1515/9783110501704>
- Reichert, J. (2013): *Gemeinsam interpretieren. Die Gruppeninterpretation als kommunikativer Prozess*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-02534-2>

- Rieman, G. (2011): "Grounded theorizing" als Gespräch – Anmerkungen zu Anselm Strauss, der frühen Chicagoer Soziologie und der Arbeit in Forschungswerkstätten. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden, S. 405–426. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93318-4_18
- Ruppel, P. S./Mey, G. (2012): Arbeiten nach dem Peer-to-Peer-Prinzip in einer online-basierten Forschungsumgebung: Die NetzWerkstatt – Integrierte Methodenbegleitung für qualitative Qualifizierungsarbeiten. In: Günauer, F./Krüger, A. K./Moes, J./Steidten, T./Koepernik, C. (Hrsg.): *GEW-Handbuch Promovieren mit Perspektive. Ein Ratgeber von und für DoktorandInnen*. Reihe: GEW-Materialien aus Hochschule und Forschung, 119. 2. Auflage Bielefeld, S. 293–298.
- Ruppel, P. S./Straub, J. (2020): MA-DOC: Im Peer-to-Peer-Modus zum Master und zur Promotion. In: Straub, J./Plontke, S./Ruppel, P. S./Frey, B./Mehrabi, F./Ricken, J. (Hrsg.): *Forschendes Lernen an Universitäten. Prinzipien, Methoden, Best-Practices an der Ruhr-Universität Bochum*. Wiesbaden, S. 177–185. https://doi.org/10.1007/978-3-658-30828-5_14
- Ruppel, P. S./Straub, J./Chakkarath, P. (2020): Die Sozialwissenschaften im Theater. In: Straub, J./Plontke, S./Ruppel, P. S./Frey, B./Mehrabi, F./Ricken, J. (Hrsg.): *Forschendes Lernen an Universitäten. Prinzipien, Methoden, Best-Practices an der Ruhr-Universität Bochum*. Wiesbaden, S. 311–323. https://doi.org/10.1007/978-3-658-30828-5_27
- Schreier M./Breuer F. (2017): Lehren und Lernen qualitativer Forschungsmethoden in der Psychologie. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. 2. Auflage Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18387-5_32-1
- Schulz, M./Ruddat, M. (2012): „Let's talk about sex!“ Über die Eignung von Telefoninterviews in der qualitativen Sozialforschung [41 Absätze]. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 13. Jg., H. 3, Art. 2. <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-13.3.1758>
- Silver, C./Woolf, N. H. (2015): From guided instruction to facilitation of learning: The development of five-level QDA as a CAQDAS pedagogy that explicates the practices of expert users. In: *International Journal of Social Research Methodology*, 18. Jg., H. 5, S. 527–543. <https://doi.org/10.1080/13645579.2015.1062626>
- Spies, A. (2017): Das Peer-to-Peer-Prinzip des Forschenden Lernens. In: Mieg, H. A./Lehmann, J. (Hrsg.): *Forschendes Lernen: Wie die Lehre in Universität und Fachhochschule erneuert werden kann*. Frankfurt a.M., S. 129–137.
- Straub, J. (1999): Handlung, Interpretation, Kritik: Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie. In: Graumann, C. F./Herzog, M./Métraux, A. (Hrsg.): *Reihe „Perspektiven der Humanwissenschaften“* (Band 18). Berlin.
- Straub, J. (2010): Das Verstehen kultureller Unterschiede. Relationale Hermeneutik und komparative Analyse in der Kulturpsychologie. In: Cappai, G./Shimada, S./Straub, J. (Hrsg.): *Interpretative Sozialforschung und Kulturanalyse*. Bielefeld, S. 39–99.
- Straub, J./Plontke, S./Ruppel, P. S./Frey, B./Mehrabi, F./Ricken, J. (Hrsg.) (2020): *Forschendes Lernen an Universitäten. Prinzipien, Methoden, Best-Practices an der Ruhr-Universität Bochum*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-30828-5>
- Unger, H.v./Narimani, P./M'Bayo, R. (Hrsg.) (2014): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden.